**Martin Walde**

# Katholisches versus evangelisches Milieu bei den Sorben

In der Geschichte schwankte die deutsche Politik gegenüber den Sorben in der Ober- wie in der Niederlausitz zwischen Unterdrückung und Duldung. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Ideen der europäischen nationalen Bewegungen in der sorbischen Lausitz vornehmlich von evangelischen Geistlichen und Lehrern aufgenommen. Die so genannte sorbische nationale Wiedergeburt, die zur Herausbildung einer sorbischen bürgerlichen Kultur führte, wäre ohne den Protestantismus nicht denkbar gewesen. Viele sorbische evangelische Geistliche verstanden Muttersprache und Glaube als Einheit.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, nach der Reichsgründung, setzte besonders in der Niederlausitz ein intensiver Assimilationsprozess ein, der in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts das gesamte evangelische Territorium erfasste. Die Ursachen waren mannigfaltig: Verkehrswegebau und Industrialisierung – besonders verheerend war der Braunkohlenabbau, dem Dutzende sorbischer Dörfer zum Opfer fielen –, hinzu kamen höhere Mobilität, deutsche Schulen, deutsche Medien, die Nichtförderung bzw. Unterdrückung der sorbischen Sprache in Kirche und Schule etc. Die evangelischen Sorben wurden rasch zweisprachig und gingen nach ein oder zwei Generationen zur deutschen Einsprachigkeit über. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte ein starker Zuzug deutscher Umsiedler, der zu einer hohen Zahl ethnischer Mischehen führte. Dagegen nahm die sorbische katholische Enklave eine andere Entwicklung.

## Die Stabilität der sorbischen katholischen Enklave

Weshalb die katholischen Sorben in der Oberlausitz bislang weitgehend dem Germanisierungsdruck entgingen, das liegt wohl nicht zuletzt in der Bildung eines katholischen Milieus im 19. Jahrhundert begründet.[1] Doch gibt es weitere Gründe, derentwegen die sorbische katholische Enklave ihre relative Geschlossenheit bewahrt hat.

Durch die Ausweitung der preußischen Agrarreform um 1819/21 und durch den Erlass des sächsischen Gesetzes über Ablösung und Gemeinheitsteilungen von 1832 wurde die gesamte Lausitz von der bürgerlichen Umgestaltung der Agrarverhältnisse betroffen. Doch die Agrarreform von oben zog eine erhebliche Differenzierung im Bauerntum nach sich. So sah das sächsische Ablösungsgesetz – anders als in Preußen – eine Gleichbehandlung aller Bauerngruppen vor. Die Ablösung mit einem einmaligen Kapitalbetrag bzw. einer jährlichen Geldrente war in Sachsen etwas günstiger. Auch waren die sächsischen Bauern bei zeitweiliger Nichtzahlungsfähigkeit gesetzlich nicht gezwungen, ihr Ackerland abzugeben.[2] So konnte sich in der Oberlausitz eine größere Anzahl von „befreiten“ Bauern auf eigener Scholle verbürgerlichen.

---

[1] Siehe dazu Martin Walde: Gestaltung sorbischer katholischer Lebenswelt. Eine Diskursanalyse der religiösen Zeitschrift „Katolski Posoł“ zwischen 1863 und 1939. Bautzen 2000; Ders.: Das sorbische katholische Milieu und die Nationalisierungsstrategien. In: Germanoslavica. Prag VI (XI) (1999) 2, S. 183–198.

[2] Jan Šołta/Hartmut Zwahr: Geschichte der Sorben, Bd. 2: Von 1789 bis 1917. Bautzen 1974, S. 79–80.

Die Bevölkerung um das Kloster St. Marienstern in Panschwitz arbeitete seit jeher auf den Klosterbesitzungen.[3] Die Lohnabhängigkeit der sorbischen Landarbeiter und Bauern auf den Klostergütern war nie so hoch wie in den meisten Gutsherrschaften. Die klösterlichen Frondienste waren geringer, es gab z. B. kaum Gesindezwang für Kinder. Die Klöster zwangen auch keinen Bauern, seinen Grund und Boden zu verkaufen, und keinem wurde – wie in den Rittergutsdörfern – das Erbrecht für Haus und Hof streitig gemacht. Hinzu kommt, dass der fruchtbare Lössboden im Territorium um Bautzen und Kamenz, besonders um das Kloster St. Marienstern, den Bauern höhere Erträge einbrachte und eine bessere wirtschaftliche Lage sicherte. Für die Suche nach Alternativen zum bäuerlichen Wirtschaften oder für eine Abwanderung in die Industrie bestand also weniger Anlass. Es ist nur natürlich, dass diese ökonomischen Bedingungen das Bekenntnis zur gemeinsamen sorbischen Volkszugehörigkeit wesentlich erleichterten.

Mit seiner deutschen Verwaltung und den deutschen Handwerkern war das Kloster zwar auch ein gewisser Germanisierungsfaktor. Doch auf den fruchtbaren Ländereien der Klosterpflege vermochten viele sorbische Bauern gut zu wirtschaften und die finanziellen Abgaben an das Kloster zu entrichten. Die günstige Ablösung der Feudallasten und der wirtschaftliche und soziale Aufstieg des sorbischen Bauerntums ermöglichten hier die Ausbildung einer verhältnismäßig vermögenden „nationalbewussten sorbischen Dorfbourgeoisie“[4], die sich in entscheidendem Maße an der sorbischen nationalen Bewegung beteiligte und ein national-religiöses Bewusstsein – weit über das Jahr 1945 hinaus – bewahrte. Das katholische sorbische Kerngebiet umfasst heute etwa siebzig Dörfer im geographischen Dreieck zwischen Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda[5].

## Bildung eines sorbischen katholischen Milieus

Der Kulturkampf am Ende des 19. Jahrhunderts sollte für den deutschen Katholizismus die bedeutendste Zäsur seit der Reformation bilden. Dem Gründer und ersten Kanzler des Deutschen Reiches Otto von Bismarck war jede Einschränkung der Staatsräson ein unerträglicher Gedanke. Nach der Vollendung der äußeren deutschen Einheit 1871 sollte auch die innere Vereinigung erfolgen und mit der Religion und Kultur des neuen Staates eine gemeinsame Basis gefunden werden. Man brauchte zwecks Integration ein starkes deutsches Nationalgefühl. Die evangelischen Christen waren in Deutschland in Landeskirchen organisiert und daher auf die staatlichen Strukturen orientiert. Da die katholische Kirche ultramontan ist (lat. ultra montes = jenseits der Berge, d. h. in Rom) und ihr eigentliches Zentrum beim Papst im Vatikan hat, warf Bismarck den Katholiken „undeutsches“ Verhalten vor und verdächtigte sie als „Reichsfeinde“. Die Auseinandersetzungen zwischen Staat und katholischer Kirche gipfelten schließlich im so genannten Kulturkampf. Dieser schmiedete allerdings die Katholiken noch enger zusammen, es entstand ein eigenes, kirchlich-organisatorisch gefasstes katholisches Milieu, das sich

---

[3] St. Marienstern besaß z. B. im 18. Jahrhundert 48 Dörfer, 13 Dorfanteile und zwei Kleinstädte (Wittichenau und Bernstadt).

[4] Jan Šołta: K stawiznam klóštrskeho knjejstwa Marijneje Hwězdy wot 16. stoléća hač do zběhnjenja roboćanstwa. In: Lětopis B 3 (1956), S. 143.

[5] Es besteht aus den zum Bistum Dresden-Meißen gehörenden Pfarreien Crostwitz, Nebelschütz, Ostro, Radibor, Ralbitz, Storcha, Sdier (seit 2005 zu Radibor) und der Dompfarrei St. Petri in Bautzen (die Liebfrauen-Filialkirche heißt seit dem Mittelalter Sorbische oder Wendische Kirche) sowie aus der zum Bistum Görlitz gehörenden Pfarrei Wittichenau.

der Vormachtstellung des protestantischen Staates widersetzte. Reichskanzler Bismarck gelang letztlich weder die Errichtung einer von Rom unabhängigen deutschen katholischen Kirche noch die Zerschlagung der Zentrumspartei.[6] Die katholische Kirche ging aus dem Kulturkampf tendenziell gestärkt hervor.

Von den Differenzen zwischen deutschem Staat und katholischer Kirche profitierten die katholischen Sorben. Obwohl sie wie ihre evangelischen Glaubensbrüder bei der deutschen Kirchenhierarchie das Recht auf das Sorbische im kirchlichen Raum einklagen mussten, gelang es ihnen, ein stabiles sorbisches katholisches Milieu auszubilden. Hinzu kam die Aufbruchstimmung der europäischen nationalen Bewegungen Ende des 19. Jahrhunderts, die auch die sorbische katholische Enklave ergriff. Katholische Sorben bekannten sich klar zum Ultramontanismus, ihr religiöses Zentrum erblickten sie im Vatikan. Der Universalismus der katholischen Kirche wurde gern genutzt, um an einer katholischen Weltkirche zu partizipieren. Ihre oberste Autorität befand sich demnach nicht in Deutschland, sondern außerhalb der deutschen kirchlichen Hierarchie.

Die katholische Bewegung als Gegenreaktion auf die gesellschaftliche Liberalisierung und den Kulturkampf entfaltete sich zunächst vor allem in den Vereinen. Nach und nach wurden Forderungen laut, in den Vereinen der katholischen Enklave sorbische Belange stärker zu vertreten, um das nationale und religiöse Wir-Gefühl zu fördern. Spätestens zu diesem Zeitpunkt begann sich ein intensiver wechselseitiger Zusammenhang zwischen Religiosität und Nationalität zu entwickeln. Religiös-nationale Bemühungen bezogen sich nicht mehr nur auf die Vereinsarbeit, sondern auf den gesamten Bereich der sozialen Praxis: Erziehung, Mode, Geselligkeit usw. Durch ständige Ermahnungen wurde gelehrt, was als „sorbisch-katholisch“ zu betrachten sei. Die Geistlichen forderten die Gläubigen zur Einhaltung der Sonntagspflichten, der kirchlichen Feste und der Frömmigkeit im Alltagsleben auf. Katholische Riten und Zeremonien wie Gottesdienste, hohe Festtage, Heiligenverehrung (insbesondere der Marienkult), aber auch private Frömmigkeitsformen in der Familie wie Gebete, Segnungen und Familienfeiern wurden zu wichtigen Stützen sorbischer katholischer Identität. Wallfahrten nach dem sorbischen Gnadenort Rosenthal wurden zu religiösen Höhepunkten. Das Grundmuster einer besonderen katholischen Volksfrömmigkeit, eines speziellen katholischen Denkens, Fühlens und Handelns wurde damit begründet und gefestigt. Die katholischen Sorben erhielten in den spezifischen Frömmigkeitsformen des Gemeindelebens ihre Identität. Die Sitten und Bräuche des einfachen Katholiken wurden sowohl durch die Kontrolle „von oben“ als auch durch die soziale Kontrolle der Gemeinde geprägt, was das sorbische katholische Milieu stabilisierte.

Der katholische Priester hebt sich aufgrund seiner Weihe und durch die Position seines Amtes gegenüber anderen sorbischen Gebildeten (Lehrern, Ärzten etc.) hervor. In seiner Rolle als Lehrer und Lenker der Gemeinde prägt er deren Wertvorstellungen und Weltbild. Bereits die Existenz des katholischen sorbischsprachigen Pfarrhauses, hat einen positiven Einfluss auf das Sorbische. Der katholische Priester lebt im Zölibat, als bewusster Sorbe beschäftigt er gewöhnlich sorbisches Personal in seiner Pfarrei, der Mittelpunkt der Gemeinde ist somit stets sorbisch. Der evangelische Geistliche dagegen

---

[6] Die Deutsche Zentrumspartei (Zentrum) – Partei des politischen Katholizismus im Deutschen Reich, gegründet 1870/71, genannt nach den Plätzen in der Mitte des Parlaments – stand im Kulturkampf im scharfen Gegensatz zu Bismarck und den Liberalen. Sie war entscheidend am Aufbau der Weimarer Republik (1919) beteiligt, nahm an allen Reichsregierungen bis 1932 teil und stellte vier Reichskanzler. Als letzte der bürgerlichen Parteien löste sie sich im Juli 1933 auf.

lebt in einer Familie. Als jemand, der in der „Stadt“ studiert hat, nimmt er sich oft eine „bürgerliche“ bzw. „städtische“ Frau, die jedoch meist nicht sorbisch ist. Das evangelische Pfarrhaus ist demnach überwiegend deutsch, auch wenn der Pastor sonntags sorbisch predigt. Erhielt der evangelische Theologe seine Ausbildung in Deutschland, meist in Leipzig, so studierte der sorbische katholische Priesteramtskandidat bis 1922 in Prag. Im dortigen Wendischen Seminar untergebracht, wurde er in sorbischer bzw. slawischer Geschichte, Kultur und Sprache unterwiesen, obgleich Gymnasium und Universität deutschsprachig waren.

Die ehemals weit verbreitete Agrarromantik eigneten sich die sorbischen Geistlichen an, um die katholischen Sorben als „ländlich-bäuerliches Volk“ zu definieren. Ihrer Überzeugung nach war die Scholle Grundlage für die Liebe zur „sorbischen Erde“, war besonders der Bauer der Bewahrer von Traditionen, Nationaltracht und Sprache. Im Gegensatz zu den Städtern blieb er unabhängig von „schädlichen Einflüssen und neuen Moden“ und war demnach auch Garant für den Erhalt der sorbischen Sprache und Bräuche und insbesondere des Glaubens. Besonders in Krisenzeiten eignete sich das Modell einer „erprobten“ und einheitlichen bäuerlichen Volkskultur und -frömmigkeit am besten, um die religiösen Werte des eigenen Weltbilds stärker zu betonen. Den Geistlichen ging es nicht nur um die Vermittlung konservativ christlich-bäuerlicher Werte, sondern immer auch um die Bewahrung der sorbischen Sprache und Kultur. Die Erziehung zum sorbisch-christlich-bäuerlichen Bewusstsein orientierte auf das christliche Gebot, dass der Mensch nicht aufgeben dürfe, was ihm Gott anvertraut habe. Etwas „sterben zu lassen“ käme einem Selbstmord gleich und wäre eine „Todsünde“. Deshalb war es christliche Pflicht eines jeden katholischen Sorben, seine Nationalität zu bewahren. Das sorbische katholische Bauerntum erscheint hier als eine Art „Nationalisierungsstrategie“.

Als sich mit der Modernisierung und Industrialisierung der patriarchalische Familienverband allmählich auflöste, wurde dies einerseits als Zerfall empfunden, andererseits bildete sich dadurch eine Basis für ein individuelleres Familienleben heraus, das nun einen wichtigen Platz im katholischen Milieu erhielt. Als die Kirchen infolge der Liberalisierung ihren Einfluss auf die Schule und auf die Erziehung der Jugend mehr und mehr an den säkularisierten Staat abtreten mussten, wurde die Familie zur wichtigen Institution für die Bewahrung von Tradition und Sprache erklärt. Die Familie erlebte jetzt eine Aufwertung, weil sie den Glauben zu vermitteln, zu festigen und zu sichern hatte. Dabei ging es nicht nur um die katholische, sondern auch um die sorbische Familie, die durch die Tatsache, dass in der sorbischen katholischen Enklave die Konfessionsgrenzen immer auch Heiratsgrenzen waren und eine konfessionelle Mischehe bis 1945 praktisch nicht möglich war, eine zusätzliche Sicherung erfuhr. Katholiken heirateten untereinander, die Partner waren in der Regel Sorben.

Als Glaubensgemeinschaft waren sorbische Katholiken auf sich bezogen und autark. Ihr Bekenntnis setzte nach innen Übereinstimmung voraus, was nach außen – auch gegenüber dem deutschen Katholizismus – bestimmte Unterscheidungen implizierte. So überlagerte sich in der sorbischen katholischen Lausitz die religiöse und die ethnische Identität.

Der wesentliche Grund für den Erhalt des Sorbentums in der katholischen Lausitz ist demnach in der Etablierung eines starken katholischen Milieus im 19. und 20. Jahrhundert zu suchen. Mit Milieu ist hier ein abgrenzender und ausgrenzender katholisch-konfessioneller Gruppenzusammenhang mit einem Wir-Gefühl und eigener „Welt-Anschauung“ gemeint. Aus der soziologischen Tradition des Begriffs „Milieu“ heraus wird deutlich, dass „Milieus eine kognitive Dimension im Sinne geteilter Wirklichkeits-

konstruktion und ‚Welt-Anschauung' besitzen, affektive Grenzmarkierungen bereitstellen und den Milieuangehörigen moralische Kategorien zur Beurteilung von Personen, Handlungen und Sachverhalten verfügbar machen" [7]. Die katholische Vereinskultur, die allgemeine Frömmigkeitskultur, die Sakralisierung bestimmter Erscheinungen, die sorbisch-katholische Familie oder die konfessionelle Agrarromantik können als Grenzmarkierungen verstanden werden, die die Identitäts- und Willensbildung der Milieuangehörigen nachhaltig beinflussten. All das war eine Art Rückhalt nicht nur gegenüber dem liberalen Staat, sondern auch zur Omnipotenz der deutschen katholischen Kirchenhierarchie. Denn obwohl die sorbischen Katholiken an eine ihr wohlgesonnene Kirchenhierarchie glaubten, wurden sie von der deutschen Amtskirche in der Regel ebenso wie die evangelischen Sorben durch die deutschen Landeskirchen marginalisiert. Dennoch standen die katholischen Sorben für die Geschlossenheit des ultramontanen Katholizismus ein und ordneten sich der deutschen Kirchenhierarchie unter. Zugunsten der Entwicklung eines eigenen Milieus mussten die sorbischen Priester die Spannungen zwischen der deutschen Kirchenhierarchie und ihren Gemeinden stets neu ausbalancieren. Die einfachen Gläubigen erfuhren von diesen Kämpfen meist sehr wenig oder nichts, weil ihre Priester die Konflikte mit dem Episkopat von ihnen fern hielten. Die Religion ist bei den katholischen Sorben ein Grundelement ethnischer Identität geblieben. Daran konnte auch der nach dem Zweiten Weltkrieg in der DDR forcierte Atheismus nur wenig ändern.

## Die Teilung der sorbischen katholischen Enklave

Minderheiten wird häufig eine einheitliche Mentalität zugeschrieben, was sich bei näherer Prüfung oft als trügerisch erweist. Der faktische Homogenitätsgrad ist schwerer zu erreichen als der einheitliche politische Wille zur Zusammengehörigkeit. Tatsächlich lassen sich auch zwischen den einzelnen sorbischen Pfarrgemeinden der katholischen Enklave Unterschiede feststellen. Dies soll an drei Beispielen illustriert werden.

Die Oberlausitz wurde Anfang des 19. Jahrhunderts zwei verschiedenen deutschen Ländern zugeteilt, was eine kirchlich-administrative Spaltung auch der katholischen Region nach sich zog. Als sich die Herrscher Europas nach den Kriegen gegen Napoleon 1814/15 in Wien zur Neuordnung des Kontinents trafen, wurde die Teilung Sachsens beschlossen. Dabei fielen fast zwei Drittel des sächsischen Gebiets im Norden und Osten an Preußen. Die preußischen Behörden schlugen – auf der Grundlage der zwischen dem Vatikan und dem deutschen Kaiser vereinbarten Bulle „De salute animarum" – ihren Teil der Oberlausitz zu Schlesien und die Niederlausitz zu Brandenburg. Neben Jauernick, Hennersdorf, Günthersdorf und Pfaffendorf sowie den beiden Klöstern Lauban und Neuzelle wurde die größte sorbische katholische Pfarrgemeinde Wittichenau der kirchlichen Administration des Bautzener Dekans und Bischofs Franz Georg Lock entzogen und dem Erzbistum Breslau zugeordnet. Bei der Abtrennung der Gemeinde Wittichenau wurden weder der Bautzener Dekan noch der damalige Gemeindepfarrer von Wittichenau – wie es die kirchlichen Gesetze eigentlich vorschreiben – befragt. Befürchtungen, dass diese politischen Maßnahmen eine verstärkte „Germanisierung" der Pfarrgemeinde Wittichenau nach sich ziehen würden, sollten sich bald bestätigen. Beispielsweise ging die Anzahl der sorbischen Priesteramtskandidaten aus dem Sprengel

[7] Karl Gabriel: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. Freiburg i.B. 1994, S. 96 f.

schlagartig zurück. Das Wendischen Seminar in Prag war Alumnen aus Preußen verschlossen. Zahlreiche Bitten, die Verwaltung der sorbischen Pfarrei Wittichenau unter dem Bautzener Dekanat zu belassen, blieben erfolglos, ebenso die vielfältigen Proteste. Die Bewohner der damals noch überwiegend sorbischen Kleinstadt Wittichenau gingen allmählich zur deutschen Sprache über und versuchten sich vom sorbischen Umland, d. h. von den nach Wittichenau eingepfarrten Dörfern, zu unterscheiden. Die Dörfer blieben sorbisch, aber als „bramborske“ bzw. „Brandenburgische“, im preußischen Brandenburg lebende Sorben distanzierten sie sich wiederum von den „saksonske“, den „Sächsischen“, in Sachsen lebenden Sorben. Außerdem gehörten sie als Katholiken nun einer anderen Diözese (Breslau) an, was die bereits bewirkte Assimilation beschleunigte. Ernst Mucke berichtet in seiner Statistik von 1886, dass „die Beamten, Kaufleute und Handwerker meist deutsch sind, die Bauern und Viehhändler jedoch sorbisch. Die Deutschen in Wittichenau sind germanisierte Sorben. Sie verstehen aber und sprechen sorbisch, wenn sie einen Nutzen davon haben.“[8] Außerdem seien „die Wittichenauer stolze Hüter ihrer Stadtehre“.

Exklusivitäten bildeten sich nicht nur zwischen brandenburgischen und sächsischen Sorben, sondern auch zwischen den auf den fruchtbaren Ländereien der Klosterpflege wirtschaftenden Bauern im so genannten Oberland um Panschwitz und Crostwitz und den ärmeren Bauern in der Niederung um Ralbitz, Cunnewitz und Schönau, wo der Boden sandiger ist. Mucke schreibt in seiner Statistik, dass die Crostwitzer Gemeinde recht viele „reiche Bauern auf dem sehr fruchtbaren Boden habe. Bis auf zwei gibt es dort keine deutschen Rittergüter, vielmehr gibt es zwei sorbische Landgüter, in Lehndorf und Storcha.“[9]

Und schließlich bildeten auch die Dörfer um Radibor eine Besonderheit, denn dort war und ist die Bevölkerung etwa zur Hälfte evangelisch. Radibor war das einzige katholische Pfarrdorf, das unter einem „weltlichen“ Patronat (Rittergutsbesitzer) stand, was einen über hundert Jahre dauernden konfessionellen Streit in der Pfarrgemeinde verursachte. All die beschriebenen Eigenheiten der jeweiligen Orte wirken teilweise bis heute nach.

## Probleme der sorbisch-evangelischen Identität

Als die überwiegend sorbischen Gebiete Ausgang des 19. Jahrhunderts in der Ober- und Niederlausitz einem wachsenden Assimilationsdruck unterlagen, wurde dafür vor allem die Unterdrückung und Marginalisierung der sorbischen Sprache in Kirche und Schule als Ursache erkannt. Die evangelischen Sorben wurden zweisprachig und gingen nach ein oder zwei Generationen mehrheitlich zur deutschen Einsprachigkeit über. Für den Sprachwechselprozess ist aber auch die industrielle Umgestaltung der Lausitz verantwortlich, denn die evangelische sorbische Bevölkerung wechselte schrittweise von sozialer Homogenität zu sozialer Heterogenität – eine Erscheinung, die parallel zum Sprachwechsel verlief. Dennoch können diese Aspekte den schnellen und flächendeckenden Sprachwandel in den evangelischen Gebieten nicht zufriedenstellend erklären.

---

[8] Ernst Muka: Statistika łužiskich Serbow. Wobličenje a wopisanje w lětach 1880–1885. Budyšin 1884–86, S. 212, übers. v. Verf.

[9] Ebd., S. 423, übers. v. Verf.

Vergleicht man etwa die katholische Enklave mit der evangelischen Region nördlich oder östlich von Bautzen, so sind beide agrarisch geprägt und in ihrer Wirtschaftsgeschichte weitgehend identisch, doch ist die sprachliche Situation inzwischen sehr verschieden. Wenngleich die evangelischen Sorben bis zum Zweiten Weltkrieg noch zweisprachig waren (das Sorbische war noch mindestens bis in die 50er- und 60er-Jahre als Alltagssprache lebendig), setzte sich danach das Deutsche fast innerhalb einer Generation vollkommen durch.

Auch in den evangelischen Kirchen haben sich hierarchische Strukturen der Pfarrerschaft herausgebildet. Die evangelischen Hierachien der Landeskirchen sind jedoch in Deutschland angesiedelt, d. h. sie haben ihr Zentrum nicht außerhalb des Landes wie die ultramontanen Katholiken. Die Führungselite ist demnach nicht übernational – wie die der katholischen Kirche –, sondern sie befindet sich in Deutschland und ist deutsch. Diese Tatsache spielte nach der Reichseinigung von 1871 eine maßgebliche Rolle. Mit der Liberalisierung des Staates änderten sich auch die Beziehungen zwischen dem deutschen Staat und den beiden christlichen Kirchen, insbesondere der katholischen Kirche. Einerseits sollten die Kirchen einen Teil ihres Einflusses auf die Gesellschaft schrittweise an den Staat abtreten, andererseits sollten sie in den modernen deutschen Nationalstaat kulturell integriert werden. Bis zur Reichsgründung hatte es kein „katholisches Problem“ in Deutschland gegeben, da die Zukunft Deutschlands ungewiss war. Das änderte sich mit dem Einigungsprozess. Die protestantischen Kirchen in Deutschland konnten sich zweifellos in den von Reichskanzler Otto von Bismarck geschaffenen Rahmen besser und schneller einfügen als die ultramontane katholische Kirche, zumal auch der Kaiser evangelisch war. Die Führung des Deutschen Reiches konnte sich der Unterstützung durch die evangelischen Kirchen sicher sein, was hinsichtlich der katholischen Kirche zunächst eine offene Frage bleiben musste.

Die evangelischen Sorben besaßen nicht die Voraussetzungen zur Bildung eines eigenen Milieus, sondern wurden in ihre jeweilige deutsche Landeskirche eingebunden. Darüber hinaus gehörten sie seit 1815 drei Landes- bzw. Provinzialkirchen an: in der Oberlausitz der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz und in der Niederlausitz der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg (die überdies seit 1821 uniert war). Jede dieser Kirchen betrieb eine eigene Sorbenpolitik, sodass die Situation der evangelischen Sorben in der Praxis differierte.

In einer Untersuchung des Sorbischen Instituts zur aktuellen Situation der niedersorbischen Sprache Ende des 20. Jahrhunderts gehen die Autoren von einer engen Korrelation zwischen Sprache und ethnischer Selbstzuordnung aus. Jedoch stellen sie für die zweisprachige Niederlausitz fest, dass „ein Teil der Träger des Niedersorbischen ein problematisches ethnisches Bewusstsein hat, das sich in auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinenden und stark emotional gefärbten Aussagen äußern kann“[10]. Obwohl die evangelischen Sorben der Oberlausitz meist noch etwa eine Generation länger als die in der Niederlausitz zweisprachig blieben, trifft die zitierte Feststellung – verglichen mit den katholischen Sorben – auch auf sie zu. Nicht nur Sprachverbote in Schule und Kirche oder die Industrialisierung zeitigten ihre Wirkung; der Schwund des Sorbischen hatte diffizile bzw. komplexe Ursachen, die hier näher erläutert werden sollen. Eine weitere zeitgenössische soziolinguistische Untersuchung zum Sprachwechselpro-

[10] Ralph Jodlbauer/Gunter Spieß/Han Steenwijk: Die aktuelle Situation der niedersorbischen Sprache. Ergebnisse einer soziolinguistischen Untersuchung der Jahre 1993–1995. Bautzen 2001, S. 13.

zess in der Niederlausitz macht die Hintergründe für diese Konstellation noch deutlicher. Als Erstes werden dort viele negative Mechanismen oder Barrieren genannt, die den innerethnischen Kontakt erschweren und das „Hinführen der Sorben zum Deutschen, vor allem zur deutschen Sprache“ zur Folge haben. Deutscherseits wurde dies als Erfolg und gar als „Kulturtat“ gefeiert. Die „Einheit von Kirche und sorbischer Sprache fiel bereits zum Ausgang des 19. Jahrhunderts“ weitgehend weg. So war „die Kirche neben dem Bildungswesen durch den zunehmenden Einsatz von deutschen Geistlichen [...] die zweitgrößte germanisierende Institution in der Niederlausitz“[11]. Damit „verlor die sorbische Bevölkerung ihre wichtigsten Leiter und geistigen Führer“[12]. Unter anderem wird erwähnt, dass die Errichtung von sorbischen dörflichen Vereinen in der Niederlausitz mehr oder weniger ausblieb.[13] Vor allem ein funktionierendes Vereinswesen aber ist eine wesentliche Voraussetzung bei der Etablierung und Organisation eines Milieus.

Wie bereits geschildert, war Ende des 19. Jahrhunderts in der sorbischen katholischen Enklave gerade dies vorhanden. In der Zeit des Kulturkampfs blühte dort das katholische Vereinswesen buchstäblich auf. Fast jedes größere Dorf hatte mindestens einen katholischen Verein, sodass der bereits volkskirchlich verfasste Katholizismus zusätzlich auf starke konfessionelle Zusammenschlüsse blicken und die Gläubigen „zusammenschmieden“ konnte. Der Katholizismus verschmolz eng mit dem Sorbischen. Dagegen spielte in den evangelischen Regionen das kirchliche Leben für die eventuelle Spracherhaltung weniger eine Rolle. Hier fehlte das Integrationsmerkmal Religion bzw. das konfessionelle Milieu, aber auch das einheitliche Territorium, „da sich die sorbische ethnische Gemeinschaft in diesen Bereichen von der deutschen“ fast nicht mehr unterschied.[14] Zwar blieb ein Zusammengehörigkeitsgefühl bestehen, doch die Dorfgemeinschaft verstand sich nicht mehr als geschlossene ethnische Gruppe. Aus der genannten Fallstudie über Drachhausen geht auch hervor, dass dort zwar noch eine gewisse sorbische Ethnizität unter der Dorfbevölkerung vorhanden ist, „aber nicht als offensive, bewusste Stellungnahme, sondern nur als passive, gewohnheitsmäßige Haltung, als individuelle und private Ethnizität. Man geht mit seiner nationalen Einstellung nicht hausieren.“[15] Das heißt, wer sich noch als Sorbe fühlte, tat es nicht offiziell, sondern verborgen, privat, ansonsten war man Deutscher oder jedenfalls deutscher Staatsangehöriger. Auch die „sorbische Geschichte schien für die Bevölkerung aufgrund des langen Zusammenlebens von Sorben und Deutschen eng mit der deutschen Geschichte verknüpft zu sein“[16]. Man war als deutscher Staatsbürger „loyal“ zur Kirche und dem Staat gegenüber treu. Überhaupt gehörte es zur sorbischen Mentalität, dass man als deutscher Staatsangehöriger dem König, der Regierung, dem Kirchenmann usw. „loyal“ oder „besonders treu“ war.[17]

Die Verdrängung eigener Ansprüche ist bei marginalisierten Gruppen verständlich. Sind doch die Sorben von jeher einem doppelten Komplex ausgeliefert, sie betrachten

---

11 Madlena Norberg: Sprachwechselprozeß in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen/Hochoza. Uppsala 1996, S. 152.
12 Ebd., S. 139.
13 Ebd., S. 21.
14 Ebd., S. 123.
15 Ebd., S. 127.
16 Ebd., S. 123.
17 Walter Koschmal: Grundzüge sorbischer Kultur. Eine typologische Betrachtung. Bautzen 1995, S. 38.

sich als minderwertig bzw. marginal und gleichsam als Verlierer-Volk. Nicht zuletzt aus diesem Grund waren sie gezwungen, einen Schutz vor wiederkehrenden Enttäuschungen und vor weiterer Deklassierung aufzubauen – weshalb sie mit ihrer Ethnizität nicht „hausieren" gingen.

Zweifellos trifft das im Grunde auf die katholischen Sorben ebenfalls zu. Auch sie kämpfen gewöhnlich mit Minderwertigkeitskomplexen, wenn sie sich außerhalb ihres Territoriums oder in deutschen Kreisen bewegen. Doch sie haben ein Milieu, in dem sie sich in der Mehrheit befinden und in dem sie sich geborgen fühlen. In diese Nische können die evangelischen Sorben nicht flüchten. Sie konnten aufgrund der festen Einbindung in die deutschen landeskirchlichen Strukturen kein Milieu etablieren, keine stabile ethnische Idenität ausbilden. Es fehlten dazu wichtige öffentliche Institutionen wie Schule, Kirche oder Vereine, die sie hätten unterstützen können. Im Gegenteil, für die evangelischen Sorben ewiesen sich die genannten Institutionen allesamt als (pro)deutsche Einrichtungen, die zum großen Teil gegen ihre sorbische Identität gerichtet waren. Wenn die evangelischen Sorben dennoch ihre Muttersprache oder Kultur pflegen wollten, so konnten sie lediglich in die private Sphäre, also in die Familie, ausweichen.

## Mentalitäten in Deutschland

Im Weiteren wollen wir auf neuere Untersuchungsergebnisse[18] der Mentalitätsforschung zurückgreifen. Interessant sind hier die Studien von Norbert Elias über die sozialen und psychischen Prozesse in einer Gesellschaft. Der renommierte Soziologe befasste sich u. a. mit den psychosozialen Entwicklungen bestimmter Schichten, und zwar mit dem Verhalten von vormodernen, weniger organisierten Massen einerseits und von modernen, organisierten oder zivilisierten Gruppen andererseits, und er verglich ihr Verhalten im konkreten Geschichtsverlauf. Er kam dabei zu Ergebnissen, von denen einige kurz dargestellt werden sollen. Aus soziologischer Perspektive werfen sie auf die erörterte Problematik ein völlig neues Licht.

Wie wir wissen, gingen die durchweg evangelischen Sorben der Niederlausitz ab Ende des 19. Jahrhunderts zunächst zur Zweisprachigkeit über und beschränkten sich dann großenteils ganz auf das Deutsche. In der Oberlausitz vollzog sich der Wechsel der evangelischen Sorben zur Zweisprachigkeit etwa eine Generation später. Bemerkenswert ist hier die Tatsache, dass der Übergang zum Deutschen nach 1945 in sehr kurzer Zeit, d. h. innerhalb nur einer Generation stattfand. Bislang wurde jedoch nie nach den tieferen Ursachen gefragt, warum dies ausgerechnet nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus geschah, als im Osten Deutschlands jede ethnische und rassische Diskriminierung aufgehoben schien. War während der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945) das Sorbische aus dem öffentlichen Leben nach und nach verbannt wor-

---

[18] Wichtige methodische Anregungen bot das Projekt unter der Leitung von Peter Alheit: Biographische Identitäten im Grenzraum. Intergenerationale und interkulturelle Vergleiche der individuellen Verarbeitung historischer Umbrüche in einer europäischen Grenzregion in Deutschland, Polen und der Tschechischen Republik (Zweiter Zwischenbericht, Göttingen, November 2001, besonders S. 11–32). Die Analysen stützen sich u. a. auf Norbert Elias' „Studien über die Deutschen" und auf Pierre Bourdieus „Sozialer Raum und ‚Klassen'" (Frankfurt/M. 1991) zu sozialen Räumen, individuellem Handeln und kulturell vermittelten Handlungsmustern.

den, so existierten dennoch nach dem Krieg im Bautzener Land evangelische Dörfer, in denen die Bevölkerung mehrheitlich weiterhin sorbischsprachig war. Heute sprechen dort nur noch einige ältere Menschen sorbisch. Innerhalb weniger Jahrzehnte haben sich die Verhältnisse radikal umgekehrt, d. h. die Sorben sind heute nicht einmal in der Minderheit, wie es die Deutschen noch kurz nach 1945 waren, sondern sie bilden quasi die Ausnahme, obwohl den Sorben 1948 mit dem „Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung" ihre Gleichberechtigung gesetzlich garantiert wurde. Auf der Grundlage dieser politischen Maßnahme entstanden in den 50er-Jahren zahlreiche sorbische kulturelle, wissenschaftliche und pädagogische Einrichtungen, die eine umfassende Entwicklung der sorbischen Sprache, Kultur und Tradition ermöglichen und den Sorben das Gefühl der Minderwertigkeit nehmen sollten. Doch die Assimilierung der evangelischen Sorben schritt gerade in diesen Jahren entscheidend voran. Da sich Mentalitäten nicht von heute auf morgen verändern, müssen einige Fragen gestellt werden, die historisch weiter zurückgreifen.

Natürlich war in der Situation nach 1945 das bisherige Weltbild nicht verschwunden, die neue Konstellation vermochte gewachsene Routine, Gewohnheiten, alltagsrelevante Verhaltensweisen und Ansichten nicht sogleich zu kaschieren. Insofern sind hier vor allem drei Fragen zu beantworten: 1. Welche Rolle spielten bei dem sich rasant vollziehenden Assimilierungsprozess der evangelischen Sorben die allgemeinen Mentalitäten in Sachsen und Brandenburg? 2. Welche konkreten sozialen Umstände in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone und in der späteren DDR bewirkten jene rasche Assimilierung der evangelischen Sorben – trotz proklamierter marxistisch-leninistischer Nationalitätenpolitk, die die sorbische „nationale Frage" quasi als „gelöst" ansah? 3. Wie war das gesellschaftliche System beschaffen, in dem wieder nur eine Partei, die SED, das Führungsmonopol besaß und die Minderheitenpolitik instrumentalisierte, den Schwund des Sorbischen aber nicht stoppen konnte, ja ihn vielleicht sogar beschleunigte?

Am Beispiel der deutschen Geschichte weist Elias nach, dass die Grundlagen für gewisse Eigenarten der deutschen Entwicklung bis ins Mittelalter zurückreichen und auf eine seltsame Diskrepanz zwischen „Ideal" und „Wirklichkeit" eines Staatsgebildes verweisen, das seit dem 13. Jahrhundert in politische Kleinstaaterei zerfällt.[19] Die deutsche Geschichte ist seit dieser Zeit – anders als in England, Frankreich oder den Niederlanden – eine Erfahrung von Niederlagen, ein Trauma des Niedergangs jenes „ersten" Römischen Reiches Deutscher Nation am Anfang des 19. Jahrhunderts. Doch dass es das Ideal seiner verlorenen Größe und Bedeutung niemals aufgibt, ist auch ein Erklärungsmuster für die Entstehung des Nationalsozialismus. Es erklärt überdies auch jene soziokulturellen Konfigurationen, die das Deutschland nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg charakterisieren.[20] Der Zusammenbruch einer hochmittelalterlichen Hegemonie im (ersten) Römischen Reich Deutscher Nation wurde nie recht verwunden. Dieses Dilemma macht die vielen deutschen Kulturäußerungen zwischen nationaler Emphase und tiefer Depression, zwischen poetisch-philosophischen Höhenflügen und militaristischem Gerassel erklärbar, aber auch die Kraft des preußischen Militarismus seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sogar die Akzeptanz des von den Nazis propagierten „Dritten Reiches" mit seinem Chauvinismus und Rassismus. Die nur kurze Blütezeit des zur Nation geeinten Deutschlands, jenes „zweiten" Deutschen Reiches zwi-

---

19 Norbert Elias: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1989.

20 Ebd., S. 391 ff.

schen 1871 und 1918, hatte keine nachhaltige Wirkung, weil sie nur wenig zur Modernisierung und Zivilisierung des Nationalgefühls beitrug, dafür aber die autokratischen Traditionen der früheren Jahrhunderte fortschrieb. Nur in Deutschland wurden das aufstrebende Bürgertum oder die entstehende Arbeiterklasse an der nationalen Einigung nicht beteiligt. Die kriegstreibende preußische Feudalklasse klagte immer wieder ihre europäischen Hegemonialansprüche ein und praktizierte dabei innenpolitisch denselben Autokratismus, der bereits den „aufgeklärten Absolutismus" des preußischen Staates im 18. Jahrhundert und dessen Gegnerschaft zur bürgerlichen Revolution im 19. Jahrhundert bestimmt hatte. Mangelnde nationale Identität schließt aber einen nationalen Habitus oder eine national-kulturelle Mentalität nicht aus. Unter Umständen führt gerade eine fehlende nationale Identität zum Nationalimus. Nach dem machtpolitischen Niedergang der deutschen Feudalschicht 1914–1918 entsteht noch lange kein „republikanisches Bewusstsein", sondern das Bedürfnis bzw. der Kollektivwunsch nach neuer quasiautokratischer Führerschaft, der von den Nationalsozialisten in der Person Hitlers befriedigt wird. Das suggerierte „Dritte Reich" knüpft bewusst an jene unrealistischen Idealisierungen der großen deutschen Nation an. Dieses Ideal bricht nach 1945 wieder unverarbeitet in sich zusammen. Verglichen mit anderen europäischen Ländern waren bürgerliche und unterbürgerliche Schichten (Arbeiter, Bauern) an der Entstehung einer deutschen nationalen Einheit nur marginal beteiligt.

Diese Beobachtung der Habitus-Entwicklung der Deutschen in ihrer Geschichte sind für Elias eine Art Messinstrument für seine „Formalitäts-Informalitäts-Spanne", die in einer Gesellschaft jeweils eine große Rolle spielt.[21] Dabei wird von Konfigurationen ausgegangen, d. h. von spezifischen soziologischen Vernetzungen, in denen soziale Gruppen, Schichten oder Klassen in einer bestimmten Beziehung bzw. Konstellation zueinander stehen. Diese Konstellationen bzw. Vernetzungen erlauben eine gewisse Gleichzeitigkeit formeller und informeller Verhaltenssteuerungen. Nach Elias ist das Muster einer weiten „Formalitäts-Informalitäts-Spanne" charakteristisch für vormoderne Gesellschaften. In der Moderne verringert sich jedoch diese Spanne drastisch. Die neuen Merkmale der modernen Gesellschaft sind zum Beispiel Einkommenszuwächse aller Gruppen und relativer Wohlstand, Verringerung der spezifischen „Machtdifferenziale" und so weiter.[22] Deutschland erlebte laut Elias diese Entwicklung mit erheblicher Verzögerung und unter Rückfällen. Erst 1918 wurde die Abdankung der autokratischen Führungsschicht erzwungen. Die veränderte Machtbalance und der plötzliche Einfluss der Arbeiterbewegung erzeugten Demokratisierungseffekte, aber auch kollektive Verunsicherungen und extreme parteipolitische und ideologische Polarisierungen. Dabei hatten pragmatische Verhandlungsbemühungen keine Tradition. So war der Zerfall der Arbeiterbewegung in sozialdemokratische und kommunistische Gruppen ebenso typisch deutsch wie die politische Liaison des antiquierten Militäradels und der kriegsinteressierten Besitzbourgeoisie mit Emporkömmlingen wie den Nazis. Die inszenierte Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 erscheint als ein „Rückfall". Das Gefälle zwischen Formalität und Informalität wurde nicht kleiner, sondern größer, auch wenn die populistischen Strategen der NSDAP durchaus gewisse Modernisierungseffekte nutzten. Die Nation wurde wieder nur von oben „formiert", es folgten innere Emigration sowie konservativer und linker Widerstand Einzelner. Die Deutschen waren unfähig, sich selbst von einer rassistisch-bellizistischen Machtelite zu befreien. Erst der Sieg der

---

[21] Siehe dazu auch die Überlegungen von P. Bourdieu zum „sozialen Raum" (in „Sozialer Raum und ‚Klassen'". Frankfurt/M. 1991).

[22] Norbert Elias, a. a. O., S. 41.

Alliierten schuf neue Ausgangsbedingungen – in beiden Teilen Deutschlands, jeweils mit anderen Vorzeichen und Resultaten.[23] Je weiter also die „Formalitäten", die etwa den Verkehr sozial übergeordneter Gruppen oder Schichten mit weniger einflussreichen Gesellschaftsschichten regeln, von den informellen Verhaltensweisen innerhalb dieser Gruppen entfernt sind, umso geringer ist der Zivilisationsgrad einer Gesellschaft; und je mehr sich diese Pole annähern und die formellen Schranken zwischen den Ständen abgebaut werden, desto größer erscheint der Informalisierungsgrad eines Gemeinwesens, desto weiter ist auch der Zivilisationsprozess fortgeschritten. Tatsächlich bleibt in Deutschland diese „Formalitäts-Informalitäts-Spanne" erstaunlich groß. Die häufig zitierte deutsche „Untertanenmentalität", die Widerstände gegen demokratische Entwicklungen noch während der Weimarer Zeit und die bereitwillige Akzeptanz der nationalsozialistischen Herrschaft haben hier ihren Ursprung.

## Befindlichkeiten nach 1945

Mentalitätsprofile wandeln sich nur langsam und sie ändern sich nicht automatisch in einer neuen Situation. Während in den westlichen Besatzungszonen ein allmählicher Normalisierungsprozess im Besatzungsstatus einsetzte, war das im Osten Deutschlands hinsichtlich ökonomischer, politischer und kultureller Strukturen anders.[24] Das weder gewachsene noch durch einen revolutionären Befreiungsakt erzwungene politische System legte sich wie Mehltau über die ostdeutsche Nachkriegsgesellschaft und bewirkte eine von der Mehrheit nicht gewünschte und akzeptierte „Formierung". Die „Formalitäts-Informalitäts-Spanne" vergrößerte sich noch einmal. Es entstand eine Art vorgeschriebenes „öffentliches Leben" und eine kollektiv erzwungene Nicht-Öffentlichkeit. Nirgendwo wurden die eigenen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus kritisch reflektiert. Der staatlich verordnete Antifaschismus, der sich in der Regel auf den kommunistischen Widerstand reduzierte, ließ erstens keinen öffentlichen Diskurs über den Nationalsozialismus zu, der Betroffene zur Problematisierung ihrer persönlichen Verstrickungen in das Nazi-Regime zwang. Im Gegenteil, der Aufruf, sich als Bürger eines antifaschistischen Staates zu begreifen, bewirkte eine Entlastung für die Menschen in Ostdeutschland. Es erfolgte eine „kollektive Schuldbefreiung" einer ganzen Bevölkerung, die jeden von seinen persönlichen Verstrickungen entlastete. Zweitens führte der verordnete Antifaschismus zum Bedürfnis, ihn informell zu „unterlaufen", um an die Weltsichten und Vorurteile, an die Rassismen und nationalen Distanzierungsstrategien anzuknüpfen, die noch kurz zuvor die Orientierungen bestimmten. Dies beeinflusste verdeckt die Tradierungspraxis in den Familien wie in anderen sozialen Bereichen. Selbstverständlich hatte es auch Auswirkungen auf den Umgang mit den Sorben.

Die Bewegungs- und auch die Meinungsfreiheit im sozialen Raum DDR war beträchtlich eingeschränkt. In den 60er-Jahren wurden die Annäherung aller Klassen und Schichten an die Arbeiterklasse und das Entstehen der „sozialistischen Menschengemeinschaft" propagiert. Andere Gemeinschaftsformen, etwa Milieus, waren entweder nicht vorgesehen oder verfolgt bzw. tabu. Doch Grundlage für das Milieu ist das freie Spiel der Kräfte im sozialen Raum. Die spontanen Aktivitäten der Geselligkeit wurden meist in schwer kontrollierbare soziale Nahbereiche – Familie, Kirchgemeinde oder Betriebskollektiv – abgedrängt. Nur hier konnte eine ungezwungene, umgängliche Ge-

[23] Ebd.
[24] Ebd., S. 14 ff.

selligkeit gedeihen. Unter diesen Umständen konnte sich in der DDR kein tatsächlich funktionierendes Milieu herausbilden, weil eine omnipräsente staatliche Kontrolle die Selbstentfaltung blockierte. Sicherlich gab es im Alltag der DDR bestimmte Teilöffentlichkeiten und Gegenmilieus, auch immer wieder Reform- bzw. Widerstandsversuche, die aber bis 1989 allesamt scheitern mussten, weil es keine stabilen Bedingungen für eine Milieubildung gab. Deshalb trifft der Begriff Nischengesellschaft in dem sonst gebräuchlichen Sinne hier nicht zu, weil der Staat auch in diese seine „Beobachter" einschleuste.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Realsozialismus in der DDR die „Formalitäts-Informalitäts-Spanne" noch einmal ausdehnte, weil er eine Art sozialistische „Ständegesellschaft" ohne Stände erzeugte. Es entstand eine Gesellschaft der Gleichen. Und Gleichheit war keineswegs nur eine Ideologie der Herrschenden. Die Herstellung egalitärer Strukturen im Alltag verpönte allerdings auch das Besondere, Außergewöhnliche, stieß das Fremde ab, wenn es sich dem Egalitätssog widersetzte. Der sympathische Zug dieses egalitären Habitus, die Akzeptanz des „anderen Gleichen", hat ihre dunkle Seite – die kollektive Ausgrenzung des Anderen, Widerspenstigen, Eigensinnigen. So betrachtet war die DDR keine „Nischengesellschaft", weil auch die „Nischen" sich noch gleichen mussten. Im Ganzen war es eine modernisierungsresistente, strukturkonservative und vorurteilsbeladene Teilgesellschaft. Diese „Subgesellschaft" hat die Konformität verinnerlicht und zur eigenen Sache gemacht – keineswegs aber als ideologische Konformität, sondern als eine Egalisierung des kollektiven Habitus. Dies förderte auch das Bedürfnis nach kollektiven Abgrenzungen gegen alles Nicht-Gleiche und Fremde. Vorurteile, rassistische Auffassungen und mentale Dispositionen traten immer wieder auf, da sie nie offen und ideologiefrei diskutiert wurden. Hier liegen im Wesentlichen die Gründe dafür, dass große Teile der „nichtsorbischen" Bevölkerung über einen nicht thematisierten und schon gar nicht diskreditierten Wissensfundus an rassistischen Vorurteilen verfügten, die in den allgemeinen Tradierungsprozess eingegangen sind. Das hatte nicht zuletzt Auswirkungen auf und mitunter fatale Folgen für die Sorben, obwohl die offizielle „marxistisch-leninistische" Minderheitenpolitk Staatsziel war. Attacken oder ausfällige Äußerungen gegenüber Sorben ereigneten sich wiederholt. Sie fanden unter Umständen Akzeptanz im sozialen Umfeld der Bevölkerung und selbst unter Mitgliedern der Partei- und Staatsführung. Beschwerden und Eingaben gegen etwaige Missstände wurden entweder bagatellisiert oder tabuisiert. Nicht zu verheimlichende Konflikte wurden „diskret" behandelt. Auf keinen Fall wurde über Unzulänglichkeiten frei debattiert, nicht einmal in den sorbischen Medien. War doch Gleichberechtigung der Sorben Staatspolitik und Probleme mit der Nationalitätenpolitk durfte es offiziell nicht geben. So wurden die tatsächlichen Anliegen der Sorben meist verdrängt bzw. totgeschwiegen.[25]

---

[25] Das trifft beispielsweise auch auf die „fremdländische Bevölkerungsgruppen" zu, die eigentlich in der DDR-Gesellschaft offiziell nicht vorhanden waren. Für die SED-Ideologen war die DDR-Bevölkerung der „ruhmreichen Sowjetunion" und ihrer „siegreichen Sowjetarmee" zu ewigem Dank verpflichtet. Eine allgemeine Losung lautete: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen". Doch zu den im Lande stationierten Soldaten der Sowjetarmee durfte die Bevölkerung keine Beziehung aufbauen, im Gegenteil, sie wurde von ihr fern gehalten. Auch die von der DDR angeforderten „fremden Arbeitskräfte" beispielsweise aus Kuba, Vietnam oder Algerien lebten abgeschottet in Sammelunterkünften und hatten zu der einheimischen Bevölkerung nur geringen Kontakt. In der politischen Öffentlichkeit war das Thema tabu und in den Medien waren diese Bevölkerungsgruppen nicht präsent.

Betrachten wir die Situation der evangelischen Sorben vor diesem historischen Kontext, so lassen sich die Schwierigkeiten nachvollziehen, die sie daran gehindert haben, eine stabilere sorbische Identität auszubilden. Nicht zuletzt die fehlende konfessionelle Milieubildung war ein entscheidender Faktor für die sinkende Verbundenheit der sorbischen evangelischen Bevölkerung mit ihrer Geschichte und Kultur. Hinzu kommt das Ansinnen der deutschen staatlichen und kirchlichen Obrigkeit – besonders vor 1945 –, die deutsche Sprache in Kirche und Schule als dominant durchzusetzen. Diese Strategie schien zunächst noch eine fremdbestimmende zu sein, doch allmählich fügte man sich, so verschwand nach und nach auch die Kraft der evangelischen Sorben, eigene ethnische Ansprüche zu formulieren und durchzusetzen. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, warum sich die evangelischen Sorben nach dem Krieg so rasch assimilierten, wogegen bei den katholischen Sorben das katholische Milieu noch lange stark nachwirkte. Sie assimilierten sich vor 1989 nur in geringem Maße. Allerdings stellt die politische und wirtschaftliche Wende von 1989 auch für die katholischen Sorben eine entscheidende Zäsur dar. Der praktizierende sorbische Katholik sieht sich nun einer stärkeren Liberalisierung der Gesellschaft und einem grenzenlosen medialen Angebot gegenüber. Das gesamte gesellschaftliche Gefüge, alle bisherigen Strukturen – auch die des Milieus – werden hinterfragt und neu bewertet. Der Umgang mit vielen religiösen Traditionen wird beliebiger.